

*Traxler, Christina: Firmiter velitis resistere. Die Auseinandersetzung der Wiener Universität mit dem Hussitismus vom Konstanzer Konzil (1414-1418) bis zum Beginn des Basler Konzils (1431-1449).*

V&R unipress, Göttingen 2019, 547 S. (Schriften des Archivs der Universität Wien 27), ISBN 978-3-8471-0976-1.

Die vorliegende Monografie der österreichischen Kirchenhistorikerin Christina Traxler ist die überarbeitete Fassung ihrer 2018 an der Theologischen Fakultät der Universität Wien verteidigten Dissertation. Im Mittelpunkt stehen, kurz zusammengefasst, die Einstellungen der Wiener Universität und ihrer Theologen gegenüber den Hussiten und der hussitischen Häresie im Zeitraum zwischen Konstanzer und Basler Konzil. Das Concilium Basiliense selbst, das unter anderem die Frage einer Union mit den Hussiten löste, bleibt dabei bewusst außerhalb der Betrachtung. Deswegen ungeachtet wird das imaginäre Eckdatum in der Person des Wiener Magisters Thomas Ebendorfer partiell überschritten.

In ihrer Untersuchung kann sich die Autorin auf die ältere, detaillierte Forschung zur Geschichte der Universität Wien im Spätmittelalter stützen. Demgegenüber existieren, was sich für die Fragestellung als förderlich hätte erweisen können, bislang keine prosopografischen Untersuchungen zu österreichischen, respektive Wiener Theologen, die aktiv sowohl am Konstanzer als auch am Basler Konzil teilnahmen, wie sie beispielsweise in Arbeiten zur Universität Krakau vorliegen. Dies hätte unter Umständen die potenzielle Autorschaft anonymer Traktate, welche die Verfasserin analysiert, um eine Vielzahl möglicher Verfasser erweitert. Hierin liegt denn auch ein gewisses, sicherlich kleines Manko des ersten Kapitels, welches das Engagement der Wiener Magister gerade auf dem Konstanzer Konzil unter besonderer Akzentuierung der Aktivitäten Peters von Pulkau und Nikolaus von Dinkelsbühl in den Fokus rückt. Den maßgeblichen Anteil Peters von Pulkau an der Formulierung der Konstanzer Verurteilung des Kelchs macht Traxler an der Tatsache fest, dass der Autor die Traktate und Ansichten Jakobells von Mies kannte, noch bevor sich das Konzil selbst mit diesen vertraut machte. Im Unterschied zu anderen Theologen zeigte sich Peter nämlich im Vorfeld des Conciliums Constantiense gerüstet, gegen die hussitischen Novitäten zu polemisieren. Die geografische Nähe der Wiener und Prager Universität trug zugleich sicherlich dazu bei, dass sich im Konstanzer Prozess gegen Hieronymus von Prag Nikolaus von Dinkelsbühl und Lambert von Geldern

als Ankläger profilierten, als diejenigen, die die häretischen Artikel zusammenstellten. Nikolaus gehörte zu jenen fünf Theologen, die hinter den maßgeblichen Argumenten standen, die zur Verurteilung des Kelchs durch das Konzil im Jahre 1417 führten bzw. zur Bulle Papst Martins V. im darauffolgenden Jahr, die den Laienkelch verbot.

Im Fokus des zweiten Kapitels steht die Problematik des antihussitischen Auftretens der Wiener Universität, beginnend mit dem Jahr 1411, also dem Wiener Inquisitionsprozess gegen Hieronymus von Prag, bis zur Eröffnung des Basler Konzils. Die Autorin kann hier auf die überaus reichen Wiener Universitätsquellen, die Rektorats- und Dekanatsakten (erstere sind leider für die Jahre 1423 bis 1465 nicht erhalten geblieben) bzw. die aus der Tätigkeit der Medizinischen und Theologischen Fakultät entstandenen Dokumente zurückgreifen. Durch die Analyse dieser Quellen wird deutlich, dass die Wiener Hohe Schule bis 1418/1419 keineswegs als geschlossenes Ganzes gegen die Hussiten auftrat. Auf dem Konstanzer Konzil waren lediglich einzelne Vertreter aktiv, die bereits über unmittelbare Erfahrungen mit den Hussiten verfügten. Seit 1420 änderte sich jedoch die Situation, auch wenn Traxler zufolge als Initiator neuer antihussitischer Aktivitäten nicht die Universität selbst, sondern Herzog Albrecht V. von Österreich, der römisch-deutsche König Sigismund bzw. der Passauer Bischof, der Offizial sowie die päpstlichen Legaten auftraten. Die Universität erscheint hier als Institution, die die theologischen Standpunkte für die Zwecke der weltlichen Obrigkeiten und Prälaten formulierte. Dies tat sie mitunter vermittelnd in Streitigkeiten, beispielsweise zwischen Paul von Prag und Jan Vavřincův von Račice. Die Frage, ob den Studenten und Magistern aus Prag nach 1415 Hindernisse für ein weiteres Studium in Wien auferlegt wurden, verneint die Verfasserin. Zwar finden sich vereinzelte Belege, dass die böhmische Herkunft Verdacht erregte, jedoch stellte die Überprüfung einer früheren Tätigkeit potenzieller Wiener Scholaren bzw. der Zugehörigkeit zu den Hussiten eine Ausnahme dar. Im Übrigen mussten seit 1421 alle Studenten bei ihrer Immatrikulation schwören, nicht der hussitischen Irrlehre anzuhängen. Eine Erweiterung des Eids um eben diesen Artikel erfolgte auf Initiative des österreichischen Herzogs Albrechts V. im August 1421, als die gesamte Universität gemeinsam das antihussitische Gelöbnis ablegte. Traxler macht in diesem Kontext zu Recht darauf aufmerksam, dass in ähnlicher Weise im Jahr 1423 auch an der Universität Krakau ein antihussitischer Artikel in die diesbezügliche Eidesformel einging. Diskutieren ließe sich demgegenüber aber die These der Autorin, dass in den 1420er Jahren die Universität Wien in erster Linie im Interesse des Landesherrn – also des Herzogs von Österreich – agierte, sich dann jedoch im Zusammenhang der Verhandlungen mit den Hussiten und vor allem auf dem Basler Konzil in der Person Thomas Ebendorfers die Situation änderte und die Hohe Schule als Korporation primär ihre eigenen und die allgemeinen theologischen Interessen verteidigte, nunmehr in enger Abstimmung mit der Universität Paris. Das Problem dieser Interpretation liegt darin, dass die Interessen der Universität keineswegs im Gegensatz zu den Absichten Albrechts V. standen. Die Initiative ging zwar auf die Universität über, doch änderten sich die Einstellungen keineswegs. Darüber hinaus behandelt Traxler in ihrer Darstellung nur am Rande, dass sich zahlreiche Theologen der Universität Wien bereits Ende der 1420er Jahre negativ zu jeglichen

Verhandlungen mit den Hussiten positionierten und eher als Vertreter einer harten Linie zeigten, das heißt einer Ausrottung der hussitischen Häresie mit Waffengewalt.

Im dritten Kapitel nimmt die Autorin ausführlich die Haltung der Wiener Universität als beratendem Organ, konkret für das Bistum Passau und das Erzbistum Salzburg, in den Blick. Die Quellengrundlage erweist sich hier allerdings als wesentlich schmaler als im vorangegangenen Kapitel, so dass sich Traxler auf weitaus weniger Zeugnisse über die Tätigkeit der Universität und ihrer Repräsentanten bei der Entstehung der Diözesanstatuten sowie ihrer – gegen die hussitische Ketzerei gerichteten – Artikel stützen kann.

Im vierten Kapitel beleuchtet Traxler den Anteil der Wiener Theologen an den Verhandlungen mit den Hussiten, beginnend mit den Maiberatungen im Jahre 1420 in Kuttenberg und endend mit der Pressburger Disputation 1429. Dabei ist sie sich sehr wohl darüber im Klaren, dass es hier nur eine sehr begrenzte Zahl an Quellen für eine unmittelbare Beteiligung von Wiener Theologen an den Gesprächen mit den Hussiten in den zwanziger Jahren des 15. Jahrhunderts gibt und dass sich Forschende daher sehr oft auf der Ebene von Spekulationen bewegen. Den Verhandlungen im Jahr 1420 versucht die Autorin dabei zwei in der Prager Nationalbibliothek aufbewahrte und gegen den Laienkelch gerichtete Traktate zuzuordnen. In dieses Kapitel lässt sie ihre Überlegungen zur Genese der Vier Prager Artikel einfließen, die jedoch interpretatorisch nichts Neues bieten. Auf deren Basis bereitet Traxler allerdings den Boden für die Analyse eines weiteren anonymen Traktats, dessen Ursprung sie wiederum im Milieu der Wiener Theologen verortet. Anschließend betrachtet sie anonyme, sich auf die Verhandlungen mit den Hussiten in Pressburg 1429 beziehende Traktate sowie vornehmlich die Glossen zum Beschluss des böhmischen Mailandtags 1429 in Prag, deren Niederschrift sie mit einem unbekanntem Wiener Magister verbindet. Ausgehend von diesem Text rekonstruiert Traxler auch die nachfolgende Haltung der Universität Wien gegenüber weiteren Verhandlungen mit den Hussiten: Man wollte die Debatte auf das Konzilsforum verlagern, auf dem freilich mit den Hussiten, die hier ausnahmslos als Häretiker zu behandeln seien, keinerlei Debatte geführt werden sollte. In der Einstellung dieses augenscheinlichen Wiener Magisters findet sich eine sichtbare Akzentuierung der päpstlichen Autorität, da der Stellvertreter des heiligen Petrus *de facto* über dem Konzil stand. Ebenso wird auf die verheerenden Folgen des Auftretens der Hussiten verwiesen, was *via facti* Verhandlungen mit diesen als Gleicher unter Gleichen ausschließe. Einen eigenständigen, etwas außerhalb des eigentlichen Themas stehenden Teil dieses Kapitels bildet die Behandlung der antihussitischen Kreuzzugspredigten des Wiener Magisters Nikolaus von Dinkelsbühl.

Das letzte Kapitel ist der theologischen Analyse der umfangreichen – heute in 56 Abschriften überlieferten – antihussitischen Schrift Wiener Provenienz „Tractatus contra quattuor articulos Hussitarum“ gewidmet. Die Autorin hält diese Schrift im Einklang mit der bisherigen Forschung für einen der bedeutendsten und einflussreichsten Texte im Zusammenhang des Basler Konzils. Eigene Akzente setzt Traxler, wenn sie auf die fehlenden Belege für eine Teilnahme von Wiener Theologen an den vorbereitenden Beratungen Sigismunds von Luxemburg mit den Hussiten in Brünn verweist. Ebenso zweifelt sie daran, dass sich das analysierte Traktat als Vorbereitung

für die Brüner Verhandlungen interpretieren lässt. Traxlers Meinung zufolge war die Schrift vielmehr für Bischöfe und den höheren Klerus bestimmt, denen Argumente gegen die religiösen Forderungen der Hussiten in die Hände gegeben werden sollten. Der Zweck war also eher ein pastoraler. Im Zusammenhang damit verweist die Autorin auf die Tatsache, dass in diesem Traktat die gegen die hussitischen Auffassungen von Armut und Besitz der Kirche bzw. die mit der hussitischen Interpretation der Todsünde polemisierenden Passagen umfangreich und detailliert sind, während der dem Kelch gewidmete Teil im Vergleich mit anderen, im Milieu Wiener Theologen entstandenen, Texten argumentativ dünner ausfällt.

Die Monografie von Christina Traxler bewegt sich im Grenzbereich zwischen politischer Geschichte und theologischer Systematik. Mit Hilfe amtlicher Quellen Wiener Universitätsprovenienz und der Traktatliteratur, deren Verfasser Wiener Theologen waren oder aber hätten sein können, versucht die Verfasserin, den Anteil der Wiener Universität an der antihussitischen Propaganda vornehmlich im Zeitraum der 1420er Jahre zu rekonstruieren. In Detailfragen legt sie dabei zahlreiche neue Einschätzungen vor, während andererseits tradierte Vorstellungen im aktuellen Forschungsdiskurs in Frage gestellt werden. Das Quellenmaterial hat die Autorin dabei weitgehend ausgeschöpft, so dass es fortan kaum mehr möglich sein dürfte, die Untersuchung antihussitischer Aktivitäten der Wiener Theologen quantitativ zu erweitern. Als einzige Kritikpunkte an der Untersuchung ließen sich die Nichtberücksichtigung allgemeinerer Forschungsfragen zum Thema sowie der Verzicht auf einen Vergleich des Wiener Universitätsmilieus beispielsweise mit jenem der Universität Krakau ins Feld führen, zumal Krakau ebenso aktiv und energisch in den Kampf gegen die hussitische Häresie eintrat. Ähnlich wie in Wien erstellten auch die Krakauer Magister ihre theologischen Gutachten und Stellungnahmen für etwaige Disputationen mit den Hussiten auf der Grundlage der Initiative des Landesherrn bzw. der polnischen Diözesanbischöfe.